

Sektion Alter(n)

Herbsttagung »Arbeit jenseits der Rentengrenze. Zwischen »Entpflichtung und »Unruhestand««

Die Herbsttagung der Sektion fand am 18. und 19. September 2015 in Kooperation mit dem Zentrum Ungleichheit und Sozialpolitik (SOCIUM) der Universität Bremen im Tagungsraum des Gästehauses Teerhof der Universität statt. 35 TeilnehmerInnen diskutierten die zwölf Vorträge zu bezahlter und unbezahlter Arbeit im Rentenalter lebhaft. Nach einer Begrüßung führte *Simone Scherger* (Bremen) in die Konzepte von Arbeit, Alter und Lebenslauf sowie gesellschaftliche Debatten um Ruhestand und Arbeit ein. Im ersten Teil der Veranstaltung stand bezahlte Erwerbstätigkeit im Rentenalter im Vordergrund. *Moritz Heß* (Mannheim) ging in seinem Vortrag den »Determinanten des geplanten Renteneintritts« nach. Er zeigte, dass sowohl Hoch- als auch Geringqualifizierte häufiger als mittlere Qualifikationsgruppen planen, erst nach dem gesetzlichen Rentenalter in Rente zu gehen. Dabei scheinen Personen mit geringer Bildung ihren Renteneintritt eher unfreiwillig und vermutlich aus finanziellen Gründen in ein höheres Alter zu verschieben. *Thomas Lux* (Bremen) stellte in seinem Vortrag »Erwerbstätigkeit im Rentenalter aus einer handlungstheoretischen Perspektive« ein theoretisches Modell vor, das diese Erwerbstätigkeit über ihren Nutzen, ihre Kosten sowie die Freizeitpräferenzen und Arbeitsmarktchancen Älterer erklärt. Die Ergebnisse seiner quantitativen Datenanalysen für Deutschland und Großbritannien waren mit dem Modell vereinbar, welches zudem die Klassenunterschiede in der Erwerbstätigkeit teilweise erklärt. *Anna Hokema* (Bremen) konzentrierte sich in ihrem Vortrag »I am a pensioner, but I'm an employee, an employable pensioner – Die subjektive Erfahrung von Erwerbstätigkeit jenseits der Rentengrenze« auf das Erleben bezahlter Arbeit. Auf Basis problemzentrierter Interviews mit erwerbstätigen RentnerInnen stellte sie eine Typologie vor, die drei Haupttypen der Erfahrung von Erwerbstätigkeit im Rentenalter unterscheidet.

Im zweiten Block der Veranstaltung wurde der Blick auch auf nicht-bezahlte Arbeit ausgeweitet, die besonders unter Geschlechteraspekten diskutiert wurde. *Alexandra Rau* und *Noémi Sebök-Polyfka* (beide München) zeigten in ihrem Vortrag »Arbeit trotz Ruhestand! Weibliche Perspektiven auf prekäres Alter(n) im Vergleich« wie sich die jeweilige institutionelle Rahmung von Erwerbstätigkeit und sozialer Sicherung in den Erwerbs- und Familienbiographien von (inzwischen) alleinstehenden älteren Frauen in

Westdeutschland und der Slowakei widerspiegelt. Letztere befinden sich in einer prekären finanziellen Lage und sind spezifischen Konstellationen von belastender und schlecht entlohnter Erwerbs- sowie fortgesetzter familialer Reproduktionsarbeit ausgesetzt. *Yvonne Rubin* (Fulda) legte in ihrem Vortrag zu »Care-Tätigkeiten in Bürgerhilfevereinen – Zur Reproduktion traditioneller Geschlechterverhältnisse im Engagement jenseits des Erwerbslebens« erste Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zu freiwilligem Engagement älterer Menschen vor. Ihre Befunde zeigen, dass sich die gesellschaftliche Geringschätzung von Care-Tätigkeiten vor dem Ruhestand in eine hierarchisierende Differenzierung *innerhalb* der (care-orientierten) Tätigkeiten in Bürgerhilfevereinen übersetzt. In dieser werden eher durch Frauen organisierte »soziale« Angebote einerseits von sachorientierten »Dienstleistungen« andererseits unterschieden und tendenziell abgewertet.

Auch im dritten Block der Veranstaltung standen freiwilliges Engagement und unbezahlte Tätigkeiten im Mittelpunkt. In ihrem Vortrag zu »Bürgerhilfevereine als Partner der Daseinsvorsorge und Pflege« präsentierten *Roger Glaser* und *Martina Ritter* (beide Fulda) qualitative Befunde dazu, wie freiwillige Tätigkeiten von den Engagierten wahrgenommen werden. Die helfenden älteren Personen erfahren ihren Einsatz manchmal in ambivalenter Weise: Ihre Präferenzen für Autonomie und Flexibilität des Engagements treffen auf eine dienstleistungsorientierte und oft auf konkrete Helfende bezogene Anspruchshaltung seitens der Hilfebedürftigen. In ihrem Beitrag »Arbeitende Kunden im Alter« problematisierten *Stefanie Porschen-Hueck* (München) und *Margit Weibrich* (Augsburg), wie Ältere als arbeitende Kunden in die Organisationsprozesse von Banken eingebunden werden, etwa bei der Interaktion am Bankschalter oder finanziellen Entscheidungen. Die Bankbeschäftigten fühlen sich nicht selten überfordert, wenn Kunden wegen einer Demenzerkrankung Normalitätserwartungen nicht entsprechen. Sie entwickeln aber oft erfolgreiche Strategien des Umgangs mit diesen Älteren, die manchmal in gezielte Fortbildungen zur Entwicklung entsprechender Kompetenzen münden. *Elisabeth Schlemmer* (Weingarten) beschäftigte sich in ihrem Referat mit der »Bildungsassistenz in Schule und Betrieb – Ehrenamt der älteren Generation zur Förderung von Jugendlichen«. Dabei gab sie Einblicke in Programme intergenerationaler Bildungsassistenz in den USA, England, Irland, Italien, Deutschland und Frankreich und skizzierte, wie die legitimatorischen Leitideen dieser Programme mit Wohlfahrts- und Familienregimen zusammenhängen.

Der letzte Teil der Veranstaltung widmete sich den normativen, sozialpolitischen und praktischen Dimensionen von (vor allem bezahlter) Arbeit im Rentenalter. *Steffen Hagemann* (Bremen) ging in seinem Vortrag »Arbeit im Alter als Gegenstand politischen Deutungswissens: Ein Vergleich der Diskussion unter sozialpolitischen Akteuren in Deutschland und Großbritannien« der Frage nach, wie politische Akteure (Gewerkschaften, Parteien etc.) Arbeit im Alter sowie die Verlängerung des Erwerbslebens interpretieren und bewerten. Er zeigte, wie das politische Deutungswissen mit den politischen Positionen der Akteure zusammenhängt und diese legitimiert. *Leena Pundt* (Bremen) präsentierte »Dimensionen eines Silver Worker Index«. Der auf Experteninterviews beruhende Index soll als multidimensionales Messinstrument Attribute des guten organisationalen Umgangs mit älteren MitarbeiterInnen insbesondere kurz vor dem Übergang in den Ruhestand und im Rentenalter erheben. Er umfasst u. a. Aspekte der Organisationskultur, des Gesundheitsmanagements, des Übergangs in die Ruhestandsphase und der Beschäftigung im Ruhestandsalter. In ihrem Vortrag »Erwerbstätigkeit im Rentenalter – sozialpolitische Probleme und Implikationen« gab *Jutta Schmitz* (Duisburg-Essen) einen Überblick über zentrale Befunde zur Erwerbstätigkeit im Ruhestand und hob den Einfluss sozial- und arbeitsrechtlicher Rahmenbedingungen hervor. Detaillierter diskutierte sie dann Regelungen des Übergangs in den Ruhestand, des steigenden Rentenzugangsalters und des Aufschubs von Rentenzahlungen, Anreize zum Weiterarbeiten bei Rentenbezug sowie arbeitsrechtliche Bedingungen der Beschäftigung in der Ruhestandsphase.

In der von *Harald Künemund* (Vechta) geleiteten Abschlussdiskussion wurden neben Fragen epistemologischer und methodischer Zugänge vor allem grundsätzliche Probleme der Lebenslaufgestaltung aufgeworfen, die sich aus den Vorträgen ergaben. Ziel rahmender Sozial- und Lebenslaufpolitik sollte es sein, Nachteile von Personen mit unterbrochenen bzw. durch Reproduktionsarbeit geprägten Erwerbsbiographien auszugleichen, und diejenigen in anstrengenden Tätigkeiten und mit ungünstiger Work-Life-Balance zu entlasten. Neben einer schon vor vielen Jahren diskutierten Arbeitszeitverkürzung müssten dazu Modelle der Umverteilung von (Reproduktions-)Arbeit und anderen Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern und über den Lebenslauf sowie neue, zurzeit noch utopische Ansätze der sozialen Sicherung insbesondere in die Altersphase hinein diskutiert und umgesetzt werden.

Steffen Hagemann, Thomas Lux und Simone Scherger

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrstagung »Konflikt(e) um Arbeit«

Die Frühjahrstagung der Sektion fand am 11. und 12. Juni 2015 an der Universität Göttingen statt und wurde von 60 TeilnehmerInnen besucht. Das Tagungsthema hatte angesichts der zahlreichen vehementen Arbeitskämpfe in der ersten Jahreshälfte 2015 insbesondere in den Bereichen Bahn, Luftverkehr, Post, Logistik, Sozial- und Erziehungsdienste und Handel eine besondere Aktualität gewonnen. Dabei sind Konflikte um Arbeit keineswegs auf normierte Arbeitskämpfe beschränkt. Bereits die Transformation von Arbeitsvermögen in Arbeitsleistung ist ein zutiefst konfliktträchtiger Prozess, in dem die Interessen von Arbeit und Kapital aufeinander treffen und an dem sich mikropolitische Auseinandersetzungen entzünden. Im Mittelpunkt der Tagung, die in fünf Panels mit je zwei Vorträgen gegliedert war, standen folglich Veränderungen der Formen arbeitspolitischer Auseinandersetzung auch »diesseits« der Ebene formeller Arbeitskämpfe und die damit korrespondierende Frage, wie diese Veränderungstendenzen theoretisch gefasst werden können.

Das erste Panel beschäftigte sich mit Interessenorientierungen von Beschäftigten auf der betrieblichen Ebene. *Wolfgang Menz* (München) und *Knut Tullius* (Göttingen) argumentierten anhand empirischer Befunde zu Fällen von Standortschließungen in der IT-Branche und im Einzelhandel, dass der bislang übliche Tausch von Beschäftigungssicherheit gegen Verzicht auf individuellen Einfluss in Bezug auf Arbeitsgestaltung und Einkommen von Seiten des Managements zunehmend in Frage gestellt werde. Dabei sei die verbreitete Kritik von Beschäftigten an Würdeverletzung (Einzelhandel) bzw. Rationalitätsverletzung (IT) eher als Ausdruck von Verunsicherung der Beschäftigten denn als Delegitimierung sozialpartnerschaftlicher Orientierungen zu verstehen. *Mario Becksteiner* (Göttingen) knüpfte in seiner Analyse zunehmender, aus Sicht der Beschäftigten teils widersprüchlicher und letztlich folgenloser, Controlling-Anforderungen in Unternehmen an das Thema Legitimationsprobleme betrieblicher Herrschaft an. Vom Management als Element von Marktsteuerung präsentiert, von Beschäftigten hingegen als unproduktive Erweiterung bürokratischer Steuerung wahrgenommen, werde Subjektivität im Rahmen exzessiven Controllings in Dienst genommen und gleichzeitig ihre Äußerung ad absurdum geführt.

Das zweite Panel nahm Konflikte um betriebliche Arbeitsorganisation in den Blick. *Markus Hertwig* (Chemnitz), *Johannes Kirsch* (Duisburg) und

Carsten Wirth (Darmstadt) befassten sich mit Onsite-Werkverträgen als Instrument von Unternehmen zur Vergabe von betrieblichen Teilprozessen an Fremdfirmen. Dadurch werde die Einheitlichkeit des Betriebs als bislang übliche Grundlage für die Organisation der Interessenvertretung aufgelöst. Tendenziell befördere das Phänomen eine Erosion industrieller Beziehungen. *Peter Birke, Roland Budz, Kristin Carls, Juliane Imbusch, Jürgen Kädtler, Stefan Kerber-Clasen, Thomas Stieber* und *Ulrike Weber* (Göttingen) analysierten den Kita-Streik 2015 als Streit um die betriebliche wie gesellschaftliche Anerkennung von Care-Tätigkeiten. Außerdem zeige der Streik Besonderheiten von Arbeitskämpfen im Dienstleistungsbereich: Beschäftigte zögerten, ihre Kunden (Eltern und Kinder) zu bestreiken, und könnten speziell im öffentlichen Dienst kaum Druck auf »Arbeitgeber« (die Kommunen) ausüben.

Im dritten Panel standen nicht-normierte Arbeitskonflikte im Zentrum des Interesses. *Philipp Staab* (Hamburg) entfaltete die These, dass bei gering qualifizierten Dienstleistungen eine Horizontalisierung des Arbeitskonfliktes festzustellen sei: Das Management setze zunehmend auf neue Formen personaler Herrschaft, und die Beschäftigten konkurrierten unter- und gegeneinander um schmale Privilegien und einen relativen Aufstieg im Rahmen von Günstlingsmodellen. Die Zersplitterung des Klassenkonfliktes in Europa durch nicht-normierte Konflikte war auch Gegenstand des Vortrages von *Stefan Schmalz* und *Steffen Liebig* (Jena). Nicht-normierte Konflikte (wie politische Massenproteste, »wilde« Betriebskonflikte und »riots« im Sinne städtischer Unruhen), die sich oft gegen »den Staat« wendeten, hätten seit der Finanz- und Wirtschaftskrise (2008 ff.) zugenommen, während Proteste von Arbeitenden gegen Unternehmen rückläufig seien.

Am zweiten Tag wurden zunächst im vierten Panel normierte Arbeitskonflikte in den Blick genommen. *Alexander Gallas* (Kassel) befasste sich mit den Veränderungen von Arbeitskämpfen im Großbritannien des 21. Jahrhunderts. Die Frage »Kommt der Streik zurück?« sei für Großbritannien aufgrund eines niedrigen Referenzniveaus seit der Thatcher-Ära nicht umstandslos zu bejahen. Zugenommen hätten speziell Streiks mit einer stark ausgeprägten politischen Dimension, etwa wenn gegen Rentenreformen der Regierung gestreikt werde. Damit erhalte die »Politik des Streiks« einen grundlegend anderen Charakter. Der Beitrag von *Matthias Dütsch* und *Olaf Struck* (Bamberg) lenkte den Blick wieder zurück auf Deutschland. Analysiert wurde auf der Grundlage einer eigenen Beschäftigtenbefragung, inwiefern die Lohnverhandlungen durch Berufsgewerkschaften (wie GdL, Cockpit oder Marburger Bund), die regelmäßig »exklusive Gehaltszuwäch-

se« durch Abweichungen von Branchentarifverträgen mit Hilfe von Öffnungsklauseln durchsetzen, die Gerechtigkeitsvorstellungen anderer Beschäftigter verletzen. Interessanterweise zeigt sich die Mehrheit der Befragten gerade aufgrund der erfolgreichen Arbeitskämpfe der Berufsgewerkschaften in ihrem eigenen interessenpolitischen Engagement eher gestärkt.

Das fünfte Panel widmete sich schließlich dem Formwandel von Arbeitskonflikten. Im ersten Beitrag fokussierte *Oliver Nachtwey* (Darmstadt) auf das Verhältnis von Anerkennung und Bürgerstatus im Kontext des Wandels von Arbeitskonflikten. Im Dienstleistungssektor vollziehe sich eine Re-Moralisierung des Arbeitskonflikts dahingehend, dass Fragen der Anerkennung gegenüber Verteilungsfragen an Bedeutung gewinnen und Arbeitskonflikte vermehrt auf grundlegende gesellschaftliche Anliegen und auf den Bürgerstatus im Betrieb gerichtet seien. Anknüpfend an die auf der Tagung allgemein geteilte Diagnose, dass sich Arbeitskämpfe zunehmend in den stark durch weibliche Beschäftigte geprägten Dienstleistungssektor verlagerten, konstatierten *Ingrid Artus* und *Jessica Pflüger* (Erlangen-Nürnberg), dass Genderaspekte in der Forschung zu Industriellen Beziehungen nur vereinzelt in die Analyse einbezogen würden. Insbesondere fehlten Überlegungen zu Forschungsstrategien, dieses Defizit zu beheben: Sollte man den Fokus auf Frauenstreiks richten – oder auf gemischtgeschlechtliche Konflikte in neuen Branchen? Sei es vielversprechend, die spezielle Rolle von Frauen in solchen Konflikten zu untersuchen, oder sollte man davon Abstand nehmen?

Ein Ergebnis der Tagung, die sich durch eine ausgesprochen konstruktive Diskussionsatmosphäre auszeichnete, war die Erkenntnis, dass sich »Konflikt(e) um Arbeit« aus verschiedenen Quellen speisen – aus Auseinandersetzungen um Arbeitsverhältnisse und Verträge, aber auch um Anerkennung und um ein Arbeiten in Würde. Konflikte um Arbeit weisen damit in doppelter Hinsicht über den Betrieb als traditionellen Fokus der Arbeits- und Industriesoziologie hinaus: Zum einen sind sie eng mit gesellschaftlichen Legitimitätsvorstellungen verbunden. Zum anderen erleben wir eine Politisierung von Arbeitskonflikten, in denen zunehmend nicht das Kapital, sondern der Staat als Gegenüber fungiert. Die Diskussion über die Konsequenzen dieser Befunde für künftige arbeitssoziologische Forschung hat begonnen. Wir sind gespannt, wohin sie uns führen wird.

Nicole Mayer-Ahuja, Wolfgang Dunkel und Frank Kleemann

Sektion Bildung und Erziehung

Frühjahrstagung »Passungsverhältnisse im Bildungssystem. Beiträge zur theoretischen und empirischen Systematisierung einer Forschungsheuristik« am 8. und 9. Mai 2015 in Marburg

Im Zentrum der an der Philipps-Universität Marburg ausgerichteten Frühjahrstagung stand das Thema Passungsverhältnisse im Bildungssystem. Der Begriff der »Passung« scheint *einerseits* ein geeignetes Konstrukt, um spezifische Übereinstimmungen zwischen Subjektkonstellationen oder auch zwischen Subjekt- und Institutionenbeziehungen abbilden zu können. *Andererseits* bleibt der Begriff der Passung in vielen Zusammenhängen bisher theoretisch unterentwickelt, sodass eine Schärfung des Konzeptes noch aussteht. Daher diene die Frühjahrstagung *zum einen* dazu aufzuzeigen, in welcher Weise der Passungsbegriff in bildungssoziologischen Studien aufgegriffen und verwendet wird, um daran mögliche theoretisch-begriffliche Verkürzungen zu diskutieren. *Zum anderen* sollte auf eine Systematisierung des Begriffes der Passung in seinen verschiedenen Bedeutungen und Bezugsebenen hingewirkt und nach seinem Potenzial für die theoretische Fundierung bildungssoziologischer Fragestellungen und Perspektiven gefragt werden.

Den Auftakt zum ersten Themenfeld *Passungsverhältnisse in beruflichen Kontexten* bildeten die Analysen *Christian Ebners* (Köln) zur Passung von dualer Ausbildung und Arbeitsmarkt. Für die quantitative Erfassung dieses sehr komplexen Zusammenhanggefüges schlug er vier Analysedimensionen vor: die Passung zwischen dem dualen Ausbildungssystem zum Erwerbssystem, zu den Berufen, zur Fachtätigkeit und zum Ausbildungsbetrieb. Mit ihrem Beitrag zu betrieblicher Passung griff *Caroline Janz* (Freiburg) eine der vorgeschlagenen Analysedimensionen auf und fragte auf der Basis von qualitativen Interviews mit Personalverantwortlichen von Klein-, Mittel- und Großbetrieben nach deren Vorstellungen über zum Betrieb »passende« BewerberInnen. *Marc Holland-Cunz* (Esslingen) verwies mit seinem Vortrag auf eine weitere Dimension von »Passung in beruflichen Kontexten des Bildungssystems, indem er auf der Basis einer Interviewstudie nach den Friktionen in der Kooperation von Lehrkräften und SchulsozialarbeiterInnen fragte, als deren Quelle unterschiedliche »professionelle Habitus« ausgemacht wurden.

Tobias Sander (Hannover) leitete mit seinem Vortrag in den zweiten Themenschwerpunkt *Passungsverhältnisse im Studium* ein. Er richtete seine

Analyse auf Studierende des dritten Bildungsweges (BQ-Studierende), die ihren Hochschulzugang aufgrund beruflicher Qualifikation erlangen und häufiger aus Milieus mit geringem Bildungskapital stammen. Einer anderen Gruppe von Studierenden wendet sich *Thomas Spiegler* (Friedensau) in seiner Studie zu. Anhand von Interviews mit StipendiatInnen der Studienstiftung des deutschen Volkes aus nicht-akademischen Herkunftsmilieus stellte er eine theorieorientierte Modellierung von Bildungsaufstiegen vor, in der auch innerhalb der Gruppe der AufsteigerInnen Differenzierungen sichtbar werden.

Das dritte Themenfeld *Interinstitutionelle Passungsverhältnisse* eröffnete *Jana Heinz* (München), die sich in ihrem Vortrag bürgerschaftlichen Initiativen zuwandte, die sich thematisch im Fokus Bildungsbenachteiligung verorten. Ihre Analysen zielten auf die Fragestellung, wie Passungsverhältnisse in Bildungsbiographien durch die Einbindung bürgerschaftlicher Akteure moderiert werden und in welcher Weise in der Zusammenarbeit der bürgerschaftlichen Akteure mit SchülerInnen, deren Eltern und Lehrkräften interinstitutionelle Logiken aufeinandertreffen. *Helmut Bremer* und *Mark Kleemann-Göbring* (Duisburg-Essen) befassten sich in ihrem Beitrag mit Jugendverbänden und fragten für dieses »Feld des Übergangs« nach den interinstitutionellen Passungsverhältnissen zwischen Milieu, Engagement und formalem Bildungswesen. Jugendverbände werden demnach als Bildungsorte wirksam, die einerseits Raum für den Erwerb von Strategien schaffen, die eng auf den Erfolg im Bildungswesen zugeschnitten sind, andererseits aber auch andere Formen von Anerkennung bereitstellen. Eine weitere Dimension interinstitutioneller Passungsverhältnisse griff *Tobias Peter* (Freiburg) auf, indem er deren diskursive Herstellung in den Blick nahm. Anhand von Stellungnahmen unterschiedlicher Bildungsinstitutionen und politischen Akteuren zeigte er, dass sich das Bildungsverständnis zunehmend ökonomisiert und sich dieser Trend auch als diskursiver Hintergrund von Passungsverhältnissen durchsetzt.

Der zweite Kongresstag wurde durch einen Vortrag von *Rolf-Torsten Kramer* (Halle an der Saale) eröffnet. Kramer plädierte für eine verbindende Analyse zwischen der Schulkultur als dominante Anforderungs- und Anerkennungsstruktur, die differente Anschlussmöglichkeiten und damit Anerkennung, Verstärkung, aber auch Zurückweisung von milieuspezifischen Orientierungen und Praktiken mit sich bringt, und den generationalen Transmissionsdynamiken in den Familien. Mit habituellen Passungen, konkret mit dem Passungsverhältnis von SchülerInnen zum Fach Französisch

beim Übergang in die Sekundarstufe II beschäftigte sich auch *Matthias Grein* (Hamburg, Göttingen). Seine Analysen fußen auf Interviews mit SchülerInnen aus zehnten und elften Französischklassen zweier Gymnasien. Um geschlechtsspezifische (Nicht-)Passungen ging es auch im anschließenden Vortrag von *Katharina Kanitz* und *Jochen Wissinger* (Gießen). Sie referierten über Einstellungen und Orientierungen von männlichen Jugendlichen zur Schule und präsentierten hierzu erste Erkenntnisse aus Gruppendiskussionen mit Hauptschülern und Gymnasiasten.

Hannah Burger und *Julia Elven* (Augsburg) eröffneten mit ihrem Vortrag zu den Rekonstruktionen von Passungsverhältnissen in berufsbiographischen Erzählungen von NachwuchswissenschaftlerInnen das letzte Themenfeld *Passung aus praxistheoretischer Perspektive*. Im Rahmen eines Verbundvorhabens aus zwei Teilprojekten nehmen die Forscherinnen das Zusammenwirken von habituellen und institutionellen Ermöglichungsstrukturen und Begrenzungen der Laufbahnen von NachwuchswissenschaftlerInnen in der frühen PostDoc-Phase in den Blick. Diese gemeinsame praxistheoretische Perspektive auf Passungsverhältnisse diskutierten auch *Jörg Schwarz* und *Franziska Teichmann* (Marburg), die das zweite Teilprojekt aus dem Verbundvorhaben präsentierten. Ihre Interviews mit den BetreuerInnen der im ersten Teilprojekt untersuchten NachwuchswissenschaftlerInnen ermöglichen, genauer zu untersuchen, wie auf der Ebene grundlegender Haltungen wechselseitige Affinitäten und Anschlussfähigkeiten an der praktischen Hervorbringung von akademischen Karrieren im wissenschaftlichen Alltag beteiligt sind. *Steffen Amling* (Hamburg) rundete das Themenfeld mit seinen Ausführungen über »Passungsverhältnisse aus der Perspektive einer dokumentarischen Organisationsforschung« ab. Mit Verweis auf vorliegende Arbeiten zum Verhältnis von Organisation und Milieu diskutierte er unter anderem, ob und welche Formen pädagogischer Wahrnehmungspraxen Einfluss auf die (Re)Produktion sozialer Ungleichheit haben.

Die Vielseitigkeit in der Verwendung von Passungskonzepten verweist – wie die Beiträge der Tagung eindrucksvoll unter Beweis stellten – einerseits auf ihr Potenzial als analytisches Instrument, macht aber gleichzeitig auch die Notwendigkeit deutlich, für diese unterschiedlichen Untersuchungskontexte weiterhin an der konzeptionellen Schärfung zu arbeiten, um es so theoretisch fundiert für die Bearbeitung bildungssoziologischer Fragestellungen fruchtbar zu machen.

Christina Möller

Sektion Familiensoziologie

Herbsttagung »Regionale und soziale Rahmenbedingungen der Familie« am 1. und 2. Oktober 2015 in Heidelberg

Den Auftakt der Tagung bildeten Vorträge, die sich mit der Bedeutung der Kinderbetreuung auseinandersetzten. *Christian Schmitt* (Rostock) und *Pia Schober* (Berlin) untersuchten deren Rolle für die Müttererwerbstätigkeit und die Zufriedenheit der Eltern, *Gundula Zoch* (Bamberg, Berlin) und *Pia Schober* sprachen über den Zusammenhang von Kinderbetreuung und Einstellungsveränderung, und *Sabine Keller* (Chemnitz) untersuchte die Bedeutung der Kinderbetreuung – im Zusammenwirken mit religiöser Eingebundenheit – für die Anzahl der Kinder. Eine höhere Zufriedenheit mit den Betreuungsmöglichkeiten ist stark an deren Nutzung und weniger an ihre Verfügbarkeit gekoppelt. In Westdeutschland geht eine Vollzeitbeschäftigung mit einer geringeren Familienzufriedenheit der Mütter einher; in Ostdeutschland gilt dies bei ausreichenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten nicht. Der Ausbau der institutionellen Kinderbetreuung hat außerdem einen moderaten Einfluss auf die Veränderung familienrelevanter Einstellungen. Ein besseres Betreuungsangebot fördert im Osten die Einkindfamilie und hemmt im Westen die Mehrkindfamilie. Und je mehr Personen in westdeutschen Kreisen an eine Konfession gebunden sind, desto höher die Kinderzahl; im Osten ist dagegen eher die eigene religiöse Bindung ausschlaggebend. Die erste Session wurde abgerundet mit einem Beitrag von *Yves Jeanrenaud* (München) zu Geschlechterrollen und Habitus in der Konstruktion von Elternschaft am Beispiel von Ingenieur_innen. In seiner Studie erweist sich die Berufs- und Studienwahl als Schlüssel zur professionellen Identitätskonstruktion.

Die zweite Session begann mit einem Beitrag von *Daniel Baron* (Aachen) und *Ingmar Rapp* (Heidelberg). Sie untersuchten in ihrem Vortrag anhand quantitativer Analysen an Daten aus einem Forschungsprojekt, ob eine Befristung bzw. der Grad wahrgenommener Prekarität beruflicher Beschäftigung einen verzögernden Einfluss auf Institutionalisierungsschritte der Partnerschaft – Kohabitation, Heirat, Elternschaft und Immobilienkauf – ausübt. Während Immobilienerwerb bei befristeter Beschäftigung verzögert wird, wirkt sich eine prekäre Beschäftigung hemmend auf die Wahrscheinlichkeit einer Eheschließung sowie einer Familiengründung aus. *Ulrike Thiele-Manjali* (Göttingen) stellte Befunde aus einer qualitativen Studie mit narrativen Paar-Interviews vor, in der Deutungen von Paarbezie-

hungen als Grundlage sozialer Grenzziehungen im Fokus standen. Bereits die Rekrutierung der Interviewpersonen zeigte eine normative Dominanz des »hegemonialen Paares«, welches aus verheirateten, deutschstämmigen, weißen, heterosexuellen Partnern mittleren Alters besteht. Deutungen der aktuellen Partnerschaft erfolgen nach den Ergebnissen häufig vor dem Hintergrund bzw. im Kontrast zu vergangenen Paarbeziehungen. Ebenfalls mittels längsschnittlicher qualitativer Paarinterviews ging *Jacqueline Klesse* (Siegen) der Frage nach, wie Paare Entscheidungen bezüglich des Institutionalisierungsprozesses ihrer Partnerschaft – hier insbesondere bezüglich der Gründung eines gemeinsamen Haushalts – treffen. Offenbar gibt es unterschiedliche Abläufe im Entscheidungsprozess zum Zusammenzug, in denen die Entscheidung entweder (1) eher sequentiell verläuft und durch äußere Gelegenheiten befördert wird, (2) als gleichberechtigte dyadische Entscheidung auf Basis partnerschaftsbezogener Wahrnehmungen oder (3) auf Basis gemeinsamer Werte und äußerer Restriktionen getroffen wird.

Der zweite Tag begann mit Vorträgen zum Themenkomplex »Regionale und soziale Rahmenbedingungen von Scheidungen und Verwandtschaftsbeziehungen«. Der erste Vortrag von *Thorsten Kneip* und *Gerrit Bauer* (beide München) befasste sich mit den sozialen und demographischen Konsequenzen unilateraler Scheidungen. Anhand der SHARELIFE-Daten konnten die beiden Autoren einen positiven Effekt der Ausgestaltung des Scheidungsrechts auf die Scheidungswahrscheinlichkeit und das Heiratsalter feststellen. Im anschließenden Vortrag gingen *Janosch Schobin* (Kassel) und *Julia Habmann* (Vechta) anhand der ISSP-Daten der Frage nach, welche Faktoren die Überlappung von Freundschaft und Verwandtschaft beeinflussen. Es zeigte sich, dass sowohl demographische, sozialstrukturelle als auch kulturelle Faktoren die Wahl von engen FreundInnen aus der Verwandtschaft bedingen. Im letzten Vortrag der Session beschäftigte sich *Ariane Bertogg* (Zürich) mit dem Einfluss des regionalen Kontextes auf familiäre Übergänge und Generationenbeziehungen. Anhand der Schweizer TREE-Daten konnte sie insbesondere einen Zusammenhang zwischen Kontextfaktoren wie der Arbeitsmarktlage, sozialstaatlichen Regelungen sowie religiösen Praktiken und der Ausgestaltung von Intergenerationenbeziehungen zeigen.

Die letzte Session befasste sich mit den regionalen und sozialen Rahmenbedingungen der partnerschaftlichen Arbeitsteilung und der Fertilität. *Martin Abraham*, *Sebastian Bähr*, *Katharina Diener* und *Gerhard Krug* (Erlangen-Nürnberg) befassten sich in ihrem Beitrag mit dem Einfluss flexibler Ar-

beitszeiten der Väter auf ihre Unterstützung des beruflichen Wiedereinstiegs der Mütter. Die Ergebnisse ihres faktoriellen Surveys zeigen, dass das Verhalten der Väter eher von den Wiedereintrittschancen der Mütter abhängt als von der Familienfreundlichkeit ihres Arbeitgebers. Anschließend betrachteten *Patrick Schanz*, *Christian Alt* und *Michaela Schier* (alle München) mit den AID:A II-Daten die Effekte räumlicher Rahmenbedingungen auf die Erwerbskonstellationen und das *Well Being* in der Familie. Und *Angelika Tölke* (München) untersuchte, welche Faktoren den Wunsch nach einem weiteren Kind beeinflussen. Dieser ist unter anderem in verstärkten Regionen deutlicher ausgeprägt als in Ballungsgebieten. Die Tagung endet mit einem Beitrag von *Martin Bujard* (Wiesbaden) und *Melanie Scheller* (Wiesbaden). Sie stellen dem Konzept der *Total Fertility Rate* das der Kohortenfertilität gegenüber, in welchem die endgültige Kinderzahl besser zum Ausdruck kommt, entwickeln ein Schätzmodell auf der Basis des Zensus 2011 und analysieren die Variation der CFR auf Kreisebene. Diese hängt insbesondere von Kompositionseffekten ab; eine besonders hohe CFR findet sich aber auch bspw. bei geringem Urbanisierungsgrad und bei katholischer Prägung des Kreises.

Oliver Arránz Becker, Matthias Pollmann-Schult und Johannes Stauder

Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Bericht zu den Veranstaltungen der Sektion auf dem 37. Kongress der DGS vom 6. bis 10. Oktober 2014 in Trier

Die Sektionsveranstaltungen der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung beim Kongress in Trier hatten das Thema »Methodischer Multikulturalismus. Datenkombination als Experimentierfeld« zum Gegenstand. Viele Studien der qualitativen Sozialforschung verfolgen komplexe Fragestellungen, die nach einer Kombination unterschiedlicher Datentypen und verschiedener Interpretationsformen verlangen. Ziel der mit 40 bis 50 Personen gut besuchten Veranstaltungen war die Diskussion von Datenkombinationen, die Interpretation von heterogenem empirischen Material und die Reflexion des vielfältigen methodischen Zugriffs auf dieses.

Insgesamt sechs Vorträge zeigten vor dem Hintergrund eigener Forschungserfahrung, welche Probleme beim methodischen Perspektiven-

wechsel auftauchen, welche Gewinne der Wechsel analytischer Einheiten erbringt und wie aus dem Nebeneinander von Datentypen ein (oder auch: kein) produktives Miteinander von Methoden werden kann.

Zunächst stellten *Barry Cooper* und *Judith Glaesser* (Durham, UK) anhand einer Untersuchung zu Bildungsentscheidungen die Kombination von Datentypen und Analyseformen in der *Qualitative Comparative Analysis* (QCA) vor. Auf der Basis von Daten aus dem SOEP wurde zunächst eine Typologie von Fällen erarbeitet, die wiederum den Ausgangspunkt für prozessanalytische Interviews bildete. Sie diskutierten die QCA als ein Verfahren, mittels dessen sich fallübergreifende Analysen mit Fallanalysen kombinieren lassen und mittels dessen sich eine Reduktion auf Variablenanalyse vermeiden lasse.

Heike Ohlbrecht (Magdeburg) und *Susanne Bartel* (Berlin) stellten ein Forschungsprojekt vor, das mit verschiedenen Datentypen (Aktenanalyse, *think-aloud*-Protokolle und Leitfadeninterviews) ärztliche Entscheidungsprozesse bei der Begutachtung von Rentenantragsverfahren untersucht. Die Analyse dieser Datentypen zeigte Unterschiede zwischen legitimierten Verfahren und vollzogener Praxis. Erst die Kombination der verschiedenen Materialien erlaubte eine Interpretation, welche den komplexen Entscheidungsprozess und seine verschiedenen Akteure deutlich machte.

Anna Spiegel (Bielefeld) untersuchte *global manager* als Objekte ethnographischer Forschung. Anhand von Daten aus einem DFG-Projekt zeigte sie, wie die Hypermobilität des Feldes die Ambitionen des Projekts, dichte Fälle zu produzieren, unterlief und zu einer Heterogenität von dichten und dünnen Fällen führte. Sie diskutierte, wie mit heterogenen und teils widersprüchlichen Daten umgegangen werden kann (und muss) – und wieviel Komplexität ein einzelnes Forschungsprojekt überhaupt zu (er-)tragen vermag.

Juliane Böhme (Berlin) präsentierte Datenmaterial aus einem Projekt über Prozesse der Entscheidungsfindung, das mittels ökonomischer Laborexperimente durchgeführt wurde. Anhand von Beobachtungsprotokollen, Videoaufzeichnungen und Interviews zeigte ihr Beitrag unter Bezug auf die Rolle des qualitativen Experiments bei Garfinkel und Kleinig, wie ein (quantitatives) Experiment als Datenkorpus für ein qualitatives Projekt fungieren kann und welche Rolle die kontrollierten Variationen der Bedingungen im Labor dabei spielten.

Kerstin Stark, *Carolin Neubert* und *Stephan Lorenz* (Jena) kombinierten in einer Fallstudie am Beispiel einer Stadtimkerei die ethnographische Strategie »follow the actor« mit den kontrastiven Verfahren der Grounded

Theory sowie der Akteur-Netzwerk-Theorie. Die Kombination der verschiedenen Verfahren und Ansätze führte zu der Frage nach den Akteuren und zu den Bedingungen der »Mensch-Bienen-Koexistenz« in ihren heterogenen Netzwerken.

Nicole Burzan (Dortmund) lenkte das Augenmerk darauf, dass Datenkombinationen von ihrem Ziel her zu denken seien und der Forschungsprozess von Beginn an die Methoden und die mit ihnen generierten Datentypen zu lenken habe. Anhand einer empirischen Untersuchung, die mit Leitfadeninterviews zur »verunsicherten Mittelschicht« arbeitete, zeigte sie, wie problematisch sich eine Kombination der qualitativen Daten aus den Interviews mit einer quantitativen Befragung gestalten kann. Ein weiteres empirisches Beispiel, ein Projekt mit mehreren eigenständigen Teilstudien zum Kulturangebot von Museen, veranschaulichte, wie systematische Zusammenhänge einzelner Befunde durch reflektierte Datenkombination und eine konsequente Planung vom (Erkenntnis-)Ziel aus hergestellt werden können.

In den Diskussionen der einzelnen Vorträge, die so heterogene Akteure wie Verhaltensökonominnen (und ihre Probanden) und Honigbienen (und ihre Imker) als Untersuchungsgegenstand hatten, kehrten mehrere Punkte und Fragen wieder: Gibt es in diesen Methodenkombinationen eine Integrationsinstanz, die sich methodisch begründen lässt? Welche Zwänge verursachen Methodenkombinationen, die der Offenheit des Forschungsprozesses abträglich sind? Haben sich Hybridisierungen der einzelnen Methoden ergeben? Wo und wie wurden die Daten miteinander in Zusammenhang gebracht und sind Verknüpfungen der Teilergebnisse überhaupt möglich? Diese und andere Fragen führten zu intensiven Diskussionen zu den einzelnen Vorträgen, aber auch über die verschiedenen Vorträge hinaus.

Ruth Ayaß

Sektion Soziologie des Körpers und des Sports und Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Frühjahrstagung »Der Körper als Subjekt qualitativer Sozialforschung« am 6. und 7. März 2015 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Ist der Körper in der Soziologie mittlerweile ein wohl etabliertes Untersuchungsobjekt, so gilt das kaum für den Körper als Forschungsobjekt. Selbst wenn die Subjektivität wissenschaftlichen Arbeitens methodologisch reflektiert wird, richtet sich die Aufmerksamkeit selten auf die Bedeutung der Leibhaftigkeit der Soziologin und des Soziologen für die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die gemeinsame Frühjahrstagung der Sektionen Soziologie des Körpers und des Sports und Methoden der qualitativen Sozialforschung griff dieses Desiderat auf. In acht Vorträgen gingen die zehn Referentinnen und Referenten der Frage nach, auf welche Weise die Leiblichkeit und Körperlichkeit der Soziologin und des Soziologen am Forschungsprozess beteiligt sind, welche Erkenntnischancen und welche praktischen wie auch theoretischen Schwierigkeiten damit verbunden sind.

Anke Abraham (Marburg) eröffnete die Tagung mit einem Vortrag, der drei grundlegende Fragen behandelte: Worin liegen die besonderen Potenziale des Körpers und vor allem des Leibes als Erkenntnisquellen in der qualitativen Sozialforschung? Unter welchen Bedingungen kommen diese Potenziale (nicht) zum Tragen? Welcher sprachlichen Übersetzungsleistungen bedarf es, um die leiblichen Resonanzen im Forschungsfeld für eine auf Sprache angewiesene Wissenschaft zugänglich zu machen? Abraham diskutierte diese Fragen exemplarisch anhand der sozialwissenschaftlich-hermeneutischen Biographieanalyse, indem sie aus einer phänomenologischen Perspektive den Forscherinnenleib in den unterschiedlichen Phasen der Biographieanalyse thematisierte. Damit war ein Rahmen aufgespannt, innerhalb dessen sich im Weiteren kontroverse Diskussionen zwischen primär ethnographischen und phänomenologischen Ansätzen entzündeten wie auch zu der zentralen Frage nach dem Verhältnis von Körper/Leib und Sprache.

Clemens Eisenmann (Bielefeld, Siegen) und *Robert Mitchell* (Mainz) präsentierten methodologische Überlegungen zum Körper des Forschers anhand zweier empirischer Untersuchungen, deren Gegenstände den eigenkörperlichen Einsatz der Forscher forderten: Taiji und Yoga. Der leib-körperliche Mitvollzug zentraler Praktiken ermöglichte zwar den Forschern das nötige Orientierungswissen, die notwendigen Kompetenzen und das *embodied*

knowledge der Praktiker, konfligierte aber, etwa bei den Meditationspraktiken, mit der Notwendigkeit des hellwachen Nach- oder Mitvollzugs. Der Vortrag zeigte, dass Praktiken, die vielfach auf Unbeweglichkeit des Körpers und Stille basieren, wie dies im Taiji und Yoga der Fall ist, nicht ohne weiteres beobachtbar sind und das »missing what« (Garfinkel), also was die Leute da tatsächlich tun, nur schwer soziologisch zu fassen ist.

Michael Staack (Frankfurt am Main) machte das Argument stark, dass der eigene »Körperleib« in ethnographischer Forschung nicht nur als Datensammelinstrument genutzt werden sollte. Wird mit dem Körperleib lediglich ein »Mehr« an Daten produziert, würde sein Erkenntnispotenzial nämlich nicht ausgeschöpft. Schließlich sei der Forscher als Körperleib aufgrund seines ihn konstituierenden Spannungsverhältnisses von Körper und Leib dazu prädestiniert, sich von den selbst gesammelten Daten befremden zu lassen. Der Vortrag diskutierte dieses Befremdungspotenzial des Körperleibs auf der Grundlage empirischen Materials aus seiner Ethnographie zu Mixed Martial Arts. Der Fokus lag dabei auf »Eigenkörperpiegelungen« mittels Spiegelbildern, Fotos, Videos und Tonbandaufnahmen, deren Spezifikum darin liege, dass man sich als Forscher auf diesen Fotos, Videos etc. nicht erkennen könne.

Veronika Magyar-Haas (Zürich) zeigte, wie die Forscherin mit leiblicher Betroffenheit auf soziale Situationen im Feld reagiert, die mit potenziell beschämenden oder gesichtsbedrohenden Interaktionen für die Teilnehmer verbunden sind. Mittels einer videographischen Sequenz aus einer Jugendeinrichtung konnte sie anhand der eigenen Kameraführung zeigen, wie die soziale Situation die Aufzeichnung der Forscherin rahmt, wie sich das Unbehagen der Forscherin auf ihre Kameraführung auswirkt und dieses Unbehagen zugleich die soziale Situation mit konstituiert. Der Beitrag zeigte, wie sich das Unbehagen der Forscherin methodisch rahmen und erkenntnisfördernd einsetzen lässt.

Birgit Heimerl (München) diskutierte die Rolle des Forscherinnenkörpers anhand einer ethnographischen Studie zur Praxis der Pränataldiagnostik. Teilnehmende Beobachtung ist immer auch körperlich-leibliche Anteilnahme am Geschehen. In ihren ethnographischen Beobachtungen von Ultraschallsprechstunden zeigte sich, dass sich die Betroffenheit der Ethnographin und ihr Gespür für situative Stimmungen einerseits als wertvolles Forschungsinstrument erweisen. Auf der anderen Seite können sich Person, Leib und Körper als »trio infernale« entpuppen und der Körper der Ethnographin im Erröten oder bei Tränen so »verräterisch« werden, dass

sie sich aus der Beobachtungssituation ausklinken muss, um eine professionelle Fassade wiederherzustellen.

Denisa Butnaru (Freiburg, Strasbourg) setzte sich in ihrem grundlagentheoretisch angelegten Vortrag mit der Bedeutung des Leibes für die Konstitution von Intersubjektivität auseinander. Basierend auf der phänomenologischen Annahme, dass »leibliches Verstehen« aufgrund der räumlich-strukturellen Ähnlichkeit menschlicher Leiber möglich sei, ging sie der Frage nach, ob oder wie das leibliche Verstehen in einer Forschungsinteraktion gelingen könne, in der die Akteure große körperlich-leibliche Unterschiede aufweisen. Ihr empirisches Beispiel dafür waren narrative Interviews mit Personen mit Zerebralparese. Butnarus These lautete, dass in der Interaktion zwischen einer nichtbehinderten Forscherin und einer Person mit einer Bewegungsstörung die Forscherin den nicht vorhandenen gemeinsamen Erfahrungsvorrat durch die Entwicklung eines »Einfühlungs-narrativs« kompensieren müsse, wofür der Fokus auf die Zwischenleiblichkeit der Interviewsituation zu richten sei.

Thorsten Benkel (Passau) setzte mit seinem Vortrag insofern einen Kontrastpunkt zu den anderen Vorträgen, als sein Forschungsgegenstand tote Körper waren (anhand empirischen Materials aus dem Bestattungswesen). Er diskutierte dabei das methodologische Problem, dass das in der Forschungsinteraktion zwischen lebenden Körpern übliche (zumindest imaginierte) *taking the role of the other* nicht funktionieren könne. Diese »fragmentarische Interaktion« zwischen lebendigem Forscherkörper und totem Forschungskörper zeige sich insbesondere beim Feldeinstieg, wo sich der tote Körper dem lebenden Forscher nicht selten als Erschrecken, Ekel, Angst, Unwohlsein, eventuell auch Neugier leiblich aufdrängt. Benkel verdeutlichte verschiedene Dimensionen des forschenden »Resonanzkörpers« in der fragmentarischen Interaktion mit toten Körpern einschließlich der methodischen Problematik, diese Resonanzen im Verschriftlichungsprozess unangemessen zu versachlichen.

Carsten G. Ullrich (Duisburg-Essen) und *Daniela Schiek* (Hamburg) widmeten sich in ihrem Vortrag den methodischen und methodologischen Problemen des Körpers in der qualitativen Online-Forschung. Sie diskutierten, wie auf der einen Seite die qualitative Sozialforschung zunächst eine körperliche Angelegenheit ist und wie körperlos auf der anderen Seite hingegen die computervermittelte Kommunikation. Jedoch weist die computervermittelte Kommunikation zahlreiche Elemente von Verkörperlichungen auf – in Telepräsenz zum Beispiel –, die zu einer Parallelität von

Ent- und Verkörperlichungen in computervermittelter Kommunikation führen, welche nicht nur konstitutiv für das Feld sind, sondern auch auf den Forschungsprozess Einfluss nehmen.

In der Schlussdiskussion resümierten die Sprecher der beiden Sektionen, Ruth Ayaß und Robert Gugutzer, die kontroversen Fragen der beiden Tage: Ist der Leib eher Erkenntnismittel, -quelle oder -instrument? Welche Rolle spielen Emotionen (des Forschers)? Liegt das Erkenntnispotenzial von Leib und Körper primär im Widerständigen oder genauso in ›positiv‹ bewerteten Erfahrungen? Wie kann die Verbalisierung des in der Forschungssituation Gespürten gelingen? Welche Rolle spielen Leib und Körper außerhalb ethnographischen und phänomenologischen Forschens?

Ruth Ayaß, Robert Gugutzer

Sektion Stadt- und Regionalsoziologie

Jahresbericht 2015

Die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie blickt am Ende des Jahres 2015 auf drei erfolgreiche, zum Teil international ausgerichtete Veranstaltungen zurück: Vom 2. bis 4. Februar 2015 fand das von Stefanie Kley und Natacha Nisic initiierte und gemeinsam mit Heiko Rüger vom Institut für Bevölkerungsforschung (BiB) ausgerichtete internationale Symposium »Internal Migration and Commuting in International Perspektive« in Wiesbaden statt. Am 12. Juni 2015 folgte die von Annette Spellerberg und Maren Harnack durchgeführte Deutsch-Britische Konferenz zum Thema »Urban Quality of Life at Risk« an der Hochschule Frankfurt. Am 13. und 14. November 2015 schließlich fand an der Hochschule Fulda die Herbsttagung der Sektion mit dem Titel »Stadtsoziologie heute – theoretische Positionen, disziplinäre Anschlüsse, politische Wirksamkeit« statt.

Die zum 40jährigen Bestehen der Sektion von Heike Herrmann und den stellvertretenden SprecherInnen Rolf Keim, Carsten Keller, Silke Steets und Jan Wehrheim organisierte Herbsttagung war sowohl in den Vorträgen als auch in den Diskussionen von den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderung wie der stark angestiegenen Zuwanderung von Flüchtlingen geprägt. In ihrem einleitenden Beitrag »Wo Stadtsoziologie, Stadtplanung und

Soziale Arbeit sich begegnen« verdeutlichte *Heike Herrmann* (Fulda) die Schnittstellen, die zwischen den einzelnen Disziplinen, jedoch auch zu den Praxisfeldern bestehen. *Frank Eckardt* (Weimar) erläuterte in seinem Beitrag zur »Sozialraumanalysen als Werkstatt: Theorie und Praxis einer transdisziplinären Lehre in den Urbanistik-Studiengängen an der Bauhaus-Universität Weimar« eine von ihm gemeinsam mit den Studierenden und Akteuren in den Kommunen ausgearbeitete Methode, im Zuge derer aktuelle Problemstellungen der Kommunen bearbeitet werden können. *Dieter Rink* und *Sigrun Kabisch* (beide Leipzig) stellten in ihrem anschließenden Beitrag »Stadt- und Umweltsoziologie im Kontext interdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung« Ergebnisse und Konzepte der Forschung am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung vor. *René Böhme* (Bremen) trug zum Thema »Sozialräumliche Polarisierung als Herausforderung für die Kindertagesbetreuungsplanung: Handlungspotentiale und lokale Praxis am Beispiel der Stadt Bremen« vor. Die Planung der Kindertagesbetreuung in Bremen, so der in der Diskussion heiß diskutierte Befund, reproduziert die sozialräumliche Spaltung. *Rolf Keim* (Darmstadt) nahm in seinem Beitrag »(Urban) Commons – Perspektiven der Sozialen Arbeit und der Stadtsoziologie« vor allem die Schnittstelle zur sozialen Arbeit in den Blick. *Jan Üblacker* (Düsseldorf) stellte in seinem Beitrag »Systematic Reviews: Eine Chance für die Stadtsoziologie?« eine von ihm entwickelte Form des Reviews anhand der Grauen Literatur zum Thema »Gentrification« vor. Neben den Fragen zur Methode wurden in der anschließenden Diskussion auch Ergebnisse des Review abgefragt.

Am Abend fand nach der Mitgliederversammlung die Preisverleihung des zum zweiten Mal verliehenen Dissertationspreises der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie (innerhalb der DGS) statt. Die diesjährigen Preisträgerinnen sind:

Christine Barwick, »Moving out or staying put? Neighborhood choice, notions of community, and identification(s) of upwardly mobile Turkish-Germans« und

Karen Sievers, »Lost in transformation? Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen«

Ihre Leistungen wurden durch die Jury gewürdigt. Der Tag klang bei der anschließenden Feier aus.

Der Beitrag von *Jens S. Dangschat* (Wien) »Stadtsoziologie? – Ja, zur praxisbezogenen Raumsoziologie« leitete den zweiten Tagungstag ein. Er hob hervor, dass es eine allgemeine Definition von Stadt nicht geben könne plädierte für die Entwicklung von Typologien des Raumes, um den Einfluss des Raumes auf gesellschaftliche Phänomene (und umgekehrt) zu erfassen. Angesichts der in der Nacht zwischen den beiden Tagungstagen erfolgten Anschläge in Paris mit vielen Toten wurde in der Diskussion des Beitrags von *Peter Bescherer* und *Dietmar Wetzler* (beide Tübingen) zum Thema »Öffentlicher Raum und öffentliche Soziologie. Urbane Sicherheit als anwendungsorientierte Stadtforschung« die Frage aufgeworfen, ob »Angsträume« nicht völlig neu zu bestimmen seien. Urbane Sicherheit brauche eine besondere Qualität des öffentlichen Raumes, so eine Aussage in dem Beitrag. Im Vortrag »Eine politische Soziologie der Stadt« von *Jochen Schwenk* (Darmstadt) und *Gunter Weidenhaus* (Berlin) stand u.a. das »städtische Imaginäre«, die Symbolik einer Stadt und die Kritik dessen im Mittelpunkt. Die politische Dimension dieser Symbolik der Stadt wurde in der Diskussion aufgegriffen und vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ansätze und divergierender Auffassungen des »Symbolischen« diskutiert. Den Abschluss der nicht zuletzt aufgrund der sehr angeregten Diskussionen erfolgreichen Tagung bildete eine Podiumsdiskussion. *Jürgen Friedrichs* (Köln), *Fabian Kessl* (Duisburg-Essen), *Martina Löw* (Berlin) und *Christian Schmid* (Zürich) äußerten sich, moderiert von *Silke Steets* (Darmstadt), zur Entwicklung der Stadt- und Regionalsoziologie, zum Verhältnis der speziellen Soziologie zur Allgemeinen Soziologie sowie zum Verhältnis der Stadtsoziologie zur Architektur und Sozialen Arbeit. In der Diskussion, in deren zweiter Hälfte das Publikum mit einbezogen wurde, kamen u.a. auch die aktuellen Bezüge bzw. Leerstellen im Hinblick auf eine internationale Vertretung des Faches, das (Nicht-)Vorhandensein der theoretischen Bezüge der Stadtsoziologie zur Allgemeinen Soziologie und umgekehrt, unterschiedliche Perspektiven um die Gegenstände »Stadt«, »Place« und »Space« zur Sprache.

In der am 12. Juni 2015 stattfindenden Deutsch-Britischen Konferenz zum Thema »Urban Quality of Life at Risk« an der Hochschule Frankfurt am Main, durchgeführt von *Annette Spellerberg* (Kaiserlautern) und *Maren Harnack* (Frankfurt am Main) stand die »Städtische Lebensqualität« im Mittelpunkt. Städtische Lebensqualität wird häufig an wirtschaftlichen Erfolg geknüpft. Der Rückgang des produktiven Sektors in Städten, der Aufstieg der Dienstleistungs- und Wissensökonomie und die wachsende Bedeutung von Erreichbarkeit und Vernetzung wirken sich auf die Wahrnehmung und

Bewertung von Städten aus. Die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung suchen zunehmend Partnerschaften mit lokalem und internationalem Kapital und leiten Städte im Sinne des Marketings und »selling of place«. Vor allem in den Stadtkernen wird hohe Lebensqualität mit »sauberen« und bequemen Konsummöglichkeiten mit Atmosphäre und Hochglanz-Images versehen. Lebensqualität dient in diesem Kontext als Mittel, um hochqualifizierte Arbeitskräfte, Konsumenten und Touristen anzuziehen. In der Außen- und Binnenwirkung vernachlässigen städtische Akteure benachteiligte, einkommensschwache oder weniger gut ausgebildete Bevölkerungsgruppen. Selbstverständlich sind Indikatoren typischer Rankings, wie eine ausreichende und breite Auswahl an Arbeitsmöglichkeiten, die Qualität öffentlicher Räume, die Auswahl von Geschäften und Dienstleistungen, kulturelle Angebote und der Nahverkehr zentrale Kriterien für urbane Lebensqualität. Stärker subjektive Aspekte wie sichere Nachbarschaften, positive Quartiersentwicklung, sozialer Zusammenhalt, Wohlbefinden sowie soziale und Umweltgerechtigkeit sind jedoch ebenso wichtig zur Beurteilung des Alltagslebens in Städten. Diese Elemente von Lebensqualität und ihre Ausprägung bei den verschiedenen Einwohnergruppen werden kaum berücksichtigt oder sogar als gegenläufig zu den gegenwärtigen Modernisierungs- und Anpassungsstrategien von Städten interpretiert. Für das heterogene städtische Leben, den sozialen Zusammenhalt und urbane Komplexität besteht das Risiko, in der Dynamik von Konkurrenzen und Städtewettbewerb aus dem Blick zu geraten.

In neun Vorträgen haben Soziologinnen und Soziologen aus Großbritannien und Deutschland ihre theoretischen und empirischen Ansätze zu aktuellen Problemlagen in Städten präsentiert und kritisch diskutiert. Ziel der Veranstaltung war es, die Dynamik städtischer Prozesse in ihren Wirkungen für die alltägliche Lebensqualität zu ergründen. Die Vorträge richteten sich auf die Wohnsituation von Geringverdienern (*Becky Tunstall*, York), Gentrification im Städtevergleich und Superreiche in London (*Roland Atkinson*, Sheffield; *Matthias Bernt*, Erkner), Exklusion und Mobilität (*Karen Lucas*, Leeds; *Maik Hömke*, Luzern), Wohnen in der City (*Marcus Menzel*, Hamburg), Leben in Großsiedlungen (*Maren Harnack*), Migration und Flüchtlinge sowie gemeinschaftsorientierte Wohnprojekte (*Simon Parker*, York, *Annette Spellerberg*, Kaiserslautern). Die jeweilige Perspektive offenbarte spezifische Risiken für bestimmte Bevölkerungsgruppen und für das Alltagsleben in ganz unterschiedlichen Städten und Quartieren. Es ist

geplant, eine kurze Veröffentlichung zu erstellen und die deutsch-britische Zusammenarbeit zu verstärken.

Vom 2. bis 4. Februar 2015 fand das von Stefanie Kley und Natascha Nisic initiierte internationale Symposium »Internal Migration and Commuting in International Perspektive« in den Räumlichkeiten des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden statt. Das Symposium wurde gemeinsam mit dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung BiB ausgerichtet; für die lokale Organisation zeichnete *Heiko Rijger* (Wiesbaden) verantwortlich. Eingeleitet wurde die Veranstaltung mit einem Vortrag des Leiters des BiB *Norbert Schneider* (Wiesbaden, Mainz) mit dem Titel »A Decade of Research on Mobile Living: Concepts and Central Findings«. Den fünf Sessions des Symposiums wurden jeweils mit einem Keynote Vortrag vorangestellt; den Anfang machte *Maarten van Ham* (Delft) für die Session »Explaining the Process of Spatial Mobility and Immobility«. Die zweite Session zu »Spatial Mobility, Employment, and Social Relationships« wurde von *Jos van Ommeren* (Amsterdam) durchgeführt. *Clara Mulder* (Groningen) hielt den Keynote Vortrag zur dritten und größten Session »Patterns of Spatial Mobility and the Life Course«. Die vierte Session »Spatial Mobility and Family Development« wurde von *Hill Kulu* (Liverpool) eröffnet. Der für die fünfte Session vorgesehen Keynote Vortrag zu »Spatial Mobility and Partnership Development« von *Michael Wagner* (Köln) musste leider kurzfristig abgesagt werden. Die insgesamt 25 Vorträge, die im Verlauf der drei Tage des Symposiums präsentiert wurden, gaben einen umfassenden Einblick in aktuelle Fragestellungen der Mobilitätsforschung aus dem Blickwinkel unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Zusätzlich wurden neun Poster präsentiert, die sich wie die Vorträge auf wissenschaftlich hohem Niveau bewegten.

Die erste Session umfasste Beiträge zur Formierung und Realisierung von Migrationsintentionen im Lebensverlauf (*Lars Dommermuth, Sebastian Kliisener*), zu langfristigen Biographien residenzieller Mobilität und wiederholter Migration (*Bohyun Joy Jang, Anastasia Snyder* und *William A.V. Clark*) sowie zu Entscheidungen zwischen Mobilitätsalternativen, insbesondere von Migration versus Pendeln (*Knut Petzold, Nicola Hilti*). Ein weiterer Beitrag diskutierte Perioden- und Kohorten-Maße von Migration (*Martin Kolke*).

In der zweiten Session ging es um den Einfluss von Genderideologie auf die Arbeitsmarktbeteiligung nach einem Familienumzug (*Philipp Lersch*) und um die Frage, unter welchen Bedingungen lokale Jobwechsel als Substitut für regionale Mobilität fungieren (*Malte Reichelt, Martin Abraham*). An-

schließend wurden Analysen zu Effekten räumlicher Mobilität auf soziale Beziehungen und Integration vorgestellt (*Natascha Nisic, Stefanie Kley*).

Die dritte Session wurde mit einem Beitrag zu regionaler Mobilität und Familienleben in sechs Europäischen Ländern eingeläutet (*Tim Schröder et al.*) und es wurde der Frage nachgegangen, inwieweit die große Rezession die Mobilitätsmuster von Immigranten in Spanien verändert hat (*Fernando Gil-Alonso et al.*). Es folgten Beiträge zum Einfluss von erwerbsbezogener räumlicher Mobilität auf das subjektive Wohlbefinden (*Gerardo Meil, Pedro Romero*) und zu Phasen hoher Mobilitätsbelastung über den Lebenslauf (*Gil Viry, Vincent Kaufmann und Emmanuel Ravalel*). Außerdem wurden Mobilitätsmuster junger Erwachsener in Italien (*Frank Heins, Corrado Bonifazi*) und von Älteren in Deutschland vorgestellt (*Tim Winke*).

Die vierte Session thematisierte den Zusammenhang von Migrations- und Fertilitätsverläufen (*Heiko Rieger, Gil Viry*) bzw. den Übergang zur Elternschaft in Abhängigkeit von räumlicher Mobilität (*Thomas Skora, Heiko Rieger und Norbert Schneider*). Ein weiterer Beitrag untersuchte Veränderungen in der häuslichen Arbeitsteilung nach Wohnortwechseln (*Sergi Vidal, Francisco Persales und Janeen Baxter*).

In der fünften Session wurde der Frage nachgegangen, welche Fernbeziehungen im Zusammenziehen bzw. der Trennung der Partner enden (*Sandra Krapf*) und wie Paarbeziehungs- und Wohnungsgeschichte zusammenhängen (*Julia Mikolaj und Hill Kulu*). Schließlich ging es um die Migration von Eltern und Kindern nach einer Scheidung (*Thomas Cooke, Clara Mulder und Michael Thomas*).

Alle Sessions des Symposiums wie auch die Postersession waren sehr gut besucht und die Veranstaltung zeichnete sich durch eine rege und produktive Diskussion aus. Insgesamt nahmen 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen an der Veranstaltung teil. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus Estland, Polen, Norwegen, Schweiz, Spanien, Italien, USA, Russland, Schweden, Litauen, Großbritannien, Indien, Niederlande und Australien. Insgesamt wurden das Symposium und die Initiative der Arbeitsgruppe Mobilität von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern äußerst positiv aufgenommen und als sehr erfolgreich bewertet.

Heike Herrmann, Stefanie Kley, Natascha Nisic und Annette Spellerberg

Sektion Wissenssoziologie

Frühjahrstagung 2015 »Religiöse Kommunikation und weltanschauliches Wissen«

Die Tagung zu »Kommunikativen Konstruktionen unabweisbarer Gewissheiten und ihre gesellschaftlichen Wirkungen« – so der Untertitel – fand am 7. und 8. Mai im IWALEWA-Haus der Universität Bayreuth statt.

Im Eröffnungsbeitrag betont der Gastgeber *Bernt Schnettler* (Bayreuth) die Schlüsselrolle der Religion für die Wissenssoziologie, die als umfassendste Stufe gesellschaftlicher Sinnintegration zu verstehen sei. Er erörtert die Frage, durch welche Art religiöser bzw. weltanschaulicher Kommunikation in einer pluralen, sich der Toleranz verpflichtenden Gesellschaft religiöse Geltungsansprüche reguliert werden und hebt dabei die Notwendigkeit exakter empirischer Analysen hervor. *Eva Spies* (Bayreuth) argumentiert auf Grundlage ihrer religionswissenschaftlichen Forschung über die Missionsarbeit einer ghanaischen Pfingstkirche gegen die starke Erfahrungsakzentuierung in der bisherigen Pentekostalismusforschung. Mit dem Fokus auf die Bedeutung der Rezeption »heiliger Schriften« konstatiert sie eine zunehmende Etablierung charismatischer »Text-Gemeinschaften« quer zu kirchlichen und denominationellen Institutionen. Im Anschluss rekonstruiert *Andreas Anton* (Freiburg) die Auseinandersetzung des Marxismus-Leninismus der DDR mit paranormalen Phänomenen wie Wahrträumen, Spuk-, Geister- oder Jenseiterscheinungen. Wie er zeigt, stand die offizielle Position der Unvereinbarkeit von Wissen und Religion der ostdeutschen Alltagswirklichkeit praktisch entgegen. *Lilli A. Braunnisch* (Berlin) thematisiert katholische Denkformen in der Soziologie in Italien. Für Bologna verweist sie auf die bedeutsame Rolle des Katholizismus als kulturelle Formation im wissenschaftlichen Denken in einigen der dortigen Lehreinrichtungen. Der Politologe *Dennis Bastian Rudolf* (Rostock) rückt die Rolle politischer Mythen für gegenwärtige politische Theorien ins Zentrum. Angesichts enger Grenzen zweifelsfreien Wissens favorisiert er einen Rationalitätsbegriff, der die Dimension des Glaubens als Implikation von Unwissenheit oder Unsicherheit im Wissen einschließt. Im Anschluss zeigt *Gregor Betz* (Dortmund) am Beispiel einer Demonstration gegen die Agrarindustrie Formen der Kommunikation weltanschaulichen Wissens bei Protestereignissen. Diese Protestrituale seien in ihrer Form von Wissen über christliche Liturgie und Spiritualität geprägt. Im Schlussvortrag des ersten Tages konzipiert *Hubert Knoblauch* (Berlin) Weltanschauung als umfassende, aber

keinesfalls universale, geordnete, aber nicht notwendig konsistente, spezifische Weltvorstellung. Zentral für die Theorie der Kommunikativen Konstruktion als Weiterentwicklung der Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit sei ein anthropologisch-phänomenologisch *und* soziologisch-interaktionistisch fundierter Transzendenzbegriff. Diese Fundierung illustriert Knoblauch anhand der Geste des Fingerzeigs als elementarer Form der Transzendenz, die stets aus Interaktionsbeziehungen generiert werde.

Den zweiten Sitzungstag eröffnet der Religionswissenschaftler *Stefan Kurth* (Bayreuth) mit einer Rekonstruktion der Fortentwicklung »säkularer« und als »wissenschaftlich fundiert« geltender Weltbilder, die als Alternative zu religiösen Orientierungen bezeichnet und propagiert werden. Dabei stellt er die argumentativen Übergänge von Wissenschaft zu Szientismus heraus und gelangt so zu einer definitorischen Verhältnisbestimmung der analytischen Konzepte »Weltanschauung« und »Religion«. Anschließend diskutiert *Reiner Keller* (Augsburg) an den Fällen der Rushdie-Affäre und dem Konflikt um die Mohammed-Karikaturen im Satiremagazin Charlie Hebdo die Verhältnisbestimmung von Wort und Tat. Für ihn stellen diese keinen Gegensatz dar, sondern seien vielmehr als Versuche zu verstehen, die Diskursordnung der Gegenwart neu zu arrangieren. Keller sieht hier eine spezifische Kommunikationsstruktur, die Voraussetzung für die Anklage der Gotteslästerung sei und strukturelle Ähnlichkeiten zu anderen Formen der Diskurskritik (z.B. Sprachkontrollpolitiken) habe. Im ersten Stream stellt *Nico Lüdtke* (Oldenburg) in seinem Beitrag die Frage nach den Grenzen der Sozialwelt und ihrer spezifischen historischen Konstruktion. Sinnhaft-soziale Praxen der Ordnungsbildung seien immer geschichtlich konstituiert, also in zeitlich-prozessuale Zusammenhänge eingebunden, die gemeinsam eine »Wissensordnung« bilden. Er zeigt dies am Beispiel des Disputs von Valladolid als Fall aus der Frühen Neuzeit. Anschließend skizziert *Werner Vogd* (Witten/Herdecke) einen theoretischen Zugang zum Verständnis negativsprachlicher Figuren in der buddhistischen Befreiungslehre, zu dessen Klärung die Elemente der körperlichen Praxis, der Sprachlichkeit und der Epistemologie gleichermaßen einbezogen werden müssten. Daran anknüpfend referiert *Ulrike S. Ofner* (Witten/Herdecke) über den sich im Lebensverlauf verändernden Habitus einer praktizierenden Buddhistin. Für die empirische Sozialforschung stelle sich die Frage, in welchen Formen dieses religiös formatierte Wissen über den »letztgültigen Sinn« kommuniziert, reflektiert und in spezifische Lebenspraxen integriert werden könne. Schließlich befasst sich *Susanne Lemke* (Oldenburg) mit der Beschneidungspraxis in

jüdischen und muslimischen Familien. Religiöses Wissen trete hier verleiht in Erscheinung und manifestiere sich am Körper des beschnittenen Kindes. Durch die Beschneidung komme maßgeblich die Religiosität der Eltern symbolisch zum Ausdruck.

Im zweiten Stream präsentiert *Carolin Dix* (Bayreuth) einen linguistischen Beitrag, in dem sie nach der Transformation traditionellen religiösen Wissens in landeskirchlichen Predigten fragt und verschiedene Verfahrenswesen analysiert, mit denen diese Transformation in der Predigt performativ vollzogen wird. Der Vortrag von *Thorsten Benkel* (Passau) thematisierte die wenig erforschte kommunikative Gattung der Grabinschriften, die sowohl als Vertextlichung religiösen Wissens als auch als Sinnkonstruktion zu verstehen sei und derzeit eine deutliche Individualisierung erkennen lasse. *Michaela Heid* (Zürich) fokussiert die leiblich-sinnliche Kommunikation in monastischen Lebenswelten sowie die Besonderheiten des Untersuchungsfeldes Kloster. Sie konzentriert sich auch auf die methodischen Herausforderungen mit selbst erfahrenen, schwer beschreibbaren sinnlichen Wahrnehmungen im Forschungsprozess. Ebenfalls mit Blick auf das moderne Klosterleben betont *Peter Isenböck* (Münster) den Umstand, dass Klöster keine aus der Zeit gefallen Orte seien. Sie gelten ihm vielmehr als ausgezeichnet für die Entstehung von Modellen der religiösen Lebensführung, die auch in die profane Welt hineinwirken können. Für einen fulminanten Abschluss der Tagung sorgt *Ronald Hitzler* (Dortmund). Sein Vortrag führt in die Dortmunder Westfalenhallen, wo jedes Jahr tausende Technofans in den Mai feiern. Hitzler macht dabei auf die besonderen Parallelen zwischen dem Vollzug der Großveranstaltung und religiösen Ritualen im Kirchenraum aufmerksam.

Insgesamt betrachtet bildete die Tagung die empirische Breite religiöser Kommunikationsformen ab und zeigte höchst diverse methodische Zugangsweisen. Selbst wenn die anhaltende gesellschaftliche Relevanz religiöser und weltanschaulicher Wissensformen außer Frage steht, so bleibt ihre gegenwartsdiagnostische Einordnung für die Wissenssoziologie doch eine weiter fortzuführende Aufgabe.

Thorsten Szydlík, Bernd Rebstein